

rend, wenn ganze Melodieteile auf einer Silbe gesungen werden (zum Beispiel Koloraturen), dies als Melisma bezeichnet wird, was auch gleich von Butzmanns Ensemble exekutiert wird: „Das Melisma ist keine Krankheit, sondern eine Ah-

Ah-Ah-Art zu singen.“ Wo Demonstrationen reichen, kann man auf Erklärungen auch gleich verzichten – auch das ein Bruch mit dem pädagogisierenden Gestus allzu vieler Radiofeatures, die die Intelligenz ihrer Hörer beleidigen.

9.12.11 – Jochen Meißner/FK

## Champions League des literarischen Politthrillers

Yishai Sarid: Limassol. Reihe „Krimi am Samstag“

WDR 5 Sa 3.12. 10.05 bis 11.00 Uhr

Wer zum „Krimi am Samstag“ auf dem wohl populärsten Hörspieltermin des WDR-Radios einfache Unterhaltung erwartete, wurde diesmal enttäuscht – positiv enttäuscht. Denn der spannende, geschickt konstruierte und psychologisch ausgefeilte literarische Geheimdienst-Thriller „Limassol“, ausgezeichnet mit dem bedeutenden Grand Prix de Littérature Policière 2011, braucht den Vergleich mit den Werken von John le Carré, dem Altmeister des Spionage-Romans, nicht zu scheuen. Allerdings orientiert sich „Limassol“ noch viel deutlicher an der Wirklichkeit. „Mein Buch ist bestimmt kein politisches Manifest, aber es lag mir daran, diese düstere Realität zu beschreiben“, so Autor Yishai Sarid, selbst ehemaliger Mitarbeiter des israelischen Geheimdienstes, in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“ (Ausgabe vom 2.3.10). Und weiter: „Das Szenario, das ich in meinem Roman beschreibe, ist in seiner ganzen Grausamkeit absolut realistisch für diese Region.“ WDR 5 präsentierte nun die Hörspielfassung dieses ausgezeichneten Buchs.

Ein palästinensischer Terrorist soll aus Syrien heraus nach Limassol auf Zypern gelockt und dort liquidiert werden. Um an die Zielperson heranzukommen, wird ein erfahrener Mitarbeiter des israelischen Geheimdienstes Shabak als Undercover-Agent auf den Fall angesetzt. Doch gerade bei den Personen, die er hintergehen will, findet er Dinge, die ihm lange fehlten, vor allem Wärme, Herzlichkeit, Vertrauen und Freundschaft. Der Loyalitätskonflikt wird immer größer, es kommt zur Zerreißprobe. Der Untertitel des Buchs fasst es in seltener Treffsicherheit so zusammen: „Ein israelischer Ermittler zwischen allen Fronten.“

Die Zerrissenheit der politischen Situation ist das Merkmal, das die Geschichte auf allen Ebenen durchzieht und immer neue Gegensätze aufwirft, zwischen Terror und Antiterror, Arbeit und Familie, Tarnung und Job, Eltern und Kindern, der selbstverständlichen Härte und Grausamkeit des Jobs und der Sehnsucht nach Wärme und Nähe. Es gibt in der Logik des

Stücks Menschen erster und zweiter Klasse, die einen gilt es zu schützen, die anderen sind des Terrors und des Verrats Verdächtige. Letztere, zu denen potenziell alle Araber zählen, sind 'folterbar'. Aber manche Menschen gehören, aus der Entfernung betrachtet, zur einen und, aus der Nähe betrachtet, zur anderen Kategorie. Andere wechseln hin und her oder werden falsch einsortiert. Niemandem kann aber versprochen werden, wo er am Ende landen würde, denn, so wird es mehrfach in verschiedenen Zusammenhängen betont: Manche Versprechen kann man nicht geben, manche nicht einlösen und manche will man nicht einlösen. Gut und böse, richtig oder falsch lassen sich in dieser Spirale aus Terror und Verdächtigung längst nicht mehr zuordnen. Wenn Terror, Mord und Folter zur Routine werden, wird der Mensch zum Unmensch. Er wacht er (zufällig) aus diesem Alptraum, kann er sich selbst nicht mehr ertragen.

Dieser literarische Polit-Thriller spielte in einer anderen Liga als die typische Krimi-Ware, nämlich da, wo sich Bestseller und Champions treffen. Regisseur Christoph Kalkowski sorgte dafür, dass die feine Spannung, die ihren Gehalt aus den Variationen des Grundkonflikts bezog und sich mit den geradezu detektivisch anmutenden Fortschritten des Protagonisten entwickelte, bis zum Ende der 55 Hörspielminuten erhalten blieb und dramaturgisch perfekt auf den Punkt gebracht wurde. In der Inszenierung setzte er auf dialogische Situationen, die von einem Ich-Erzähler unauffällig gebunden wurden. Sprache und Formulierungen wurden glaubhaft adaptiert. An dieser Stelle geht auch ein Lob an die Übersetzerin Helene Seidler, die den Text aus dem Hebräischen ins Deutsche übertrug.

Für die Atmosphäre sorgte ein Teppich aus Geräuschen und Musik. Für den authentischen Charakter wurden immer wieder kurze Drop-ins mit O-Tönen oder O-Ton-Artigem eingespielt, oft auch in fremden Sprachen. Statt der Schreie Gefolterter wurden bizarre Instrumen-

tentöne verwendet; dem Hörer wurden damit Schrei-Eskapaden erspart, ohne dass die Wirkung geschmälert worden wäre. Die Darsteller überzeugten ausnahmslos. In den Hauptrollen sorgten Axel Wandtke, Johanna-Julia Spitzer

und Jürgen Thormann für Highlights, in einer Nebenrolle verdiente sich Michael Klammer mit einer Glanzleistung als heruntergekommener bösartiger Junkie ein „Chapeau!“.

9.12.11 – Andreas Matzdorf/FK

## Der zerbrochene Legionär

Werner Fritsch: Magma

HR 2 Kultur Mi 7.12. 21.30 bis 22.50 Uhr

Mittlerweile kann Werner Fritsch als der Monolog-Spezialist des deutschen Hörspiels gelten. Mit „Nico – Sphinx aus Eis“ (vgl. FK 17/04) und „Enigma Emmy Göring“ (vgl. FK 39/06) entwarf er kräftig ausgearbeitete, gleichwohl fikionalisierte Lebensbilder von Frauen der Zeitgeschichte; die beiden Produktionen gehören zu seinen besten Stücken. Diese Monologe funktionieren dramaturgisch als ein Pendeln zwischen Reflexion und Rückblende, im Fall der Velvet-Underground-Sängerin Nico ist dieses sogar im Moment des Sterbens angelegt. Das hat eine eigene Faszination, da es hier eben nicht um den biografisch geordneten Rückblick geht, sondern vielmehr um das Verlangen, dem Leben aus der letzten Perspektive eine Art Selbsterklärung abzurufen.

Dies ist auch die grundsätzliche Anlage des neuesten Monologs: In „Magma“ erinnert sich der ehemalige Fremdenlegionär Siggie an sein, wie er selbst sagt, „in Stücke geschnittenes Leben“. Dies meint nun nicht nur die inkohärente Weise, nach der Erinnerung funktioniert und letztlich auch für Zusammenhänge blind macht. Mit Siggie, so wird nach und nach über die für ein Solo-Stück ungewöhnliche Laufzeit von 80 Minuten deutlich, begegnet man einem Traumatisierten, wenn man so will, einem traumatisierten Täter. In diesem Sinne mag der Titel des Stücks dafür stehen, was aus Siggie herausbricht. Zumal er als Legionär auch an einem der Orte der Erde war, der mit so vielen Atombomben malträtiert wurde, dass beinahe ein künstlicher Vulkan daraus geworden wäre, aus dem die Erde hervorbricht. Im französischen Pazifikatoll von Mururoa wurden zwischen 1966 und 1996 fast 200 Atomtests durchgeführt. Das ist überdies einer der wenigen, zumal nur impliziten Hinweise, mit denen man Siggies Leben überhaupt in die Zeitgeschichte einzuordnen versucht.

Geboren wurde Siggie in Breslau, ein Bruder ist dann später bei der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR. Siggie gibt sich auch als Killer in Afrika zu erkennen („getötet, um Leben zu retten“), und in der Gegenwart hat er Bilder von einer mit sich selbst aufgenommenen Säbeltanz-

show digital in die Welt verschickt – Fritsch liefert ein paar Hinweise, wie man sich diesen Siggie zusammenrechnen kann. Es bleibt aber sicher ganz bewusst alles ein bisschen vage und eben konsequent in Siggies Verfasstheit, die mit einer solchen Selbstdeutung im Kontext der Zeitgeschichte nichts zu tun hat, weil sie damit wenig anzufangen weiß.

Gerade daraus entsteht der Sog dieses Stücks, in dem sich der Protagonist zunehmend der Obsession des Eros und des Todes vor dem Hintergrund der verdrängten Religion hingibt. Zwei Frauen waren für ihn bestimmend, eine Kora als schwarze Magie und eine aus Polen stammende Maja, die an Krebs starb, als weiße Magie. Damit ist man schon ein Stück weit Siggies Selbststilisierung gefolgt, um schließlich festzustellen, dass die eigentliche Katastrophe seines Lebens der Unfalltod der eigenen Tochter war. Der harte Mann vom Teufelsatoll ist gebrochen – er war „kein Heiliger, das Kreuz im Arsch“. Letzter Ausweg: „der Strick, wenn alle Stricke reißen“.

Michael Altmann spricht diesen Siggie, als ob er für das Finden seiner Stimme mit Bedacht immer wieder neu ansetzen muss, was zur überzeugenden Gestaltung dieser Figur wesentlich beiträgt: beunruhigte Ruhe, wie über Magma. Für die in der Erinnerung klar verorteten Szenen in Afrika und der Südsee setzt der Autor als Regisseur selbst dort aufgenommene Gesänge und Stimmengewirr gleichsam als ethnologisches Material ein, was gerade diesen Szenen einen Anstrich von Fremdheit in Siggies „verletztem“ Leben verleiht. In diesem Leben hat sich der Tod immer weiter nach vorn geschoben, zunächst ganz lakonisch berufsbedingt, dann in persönlichen Katastrophen und schließlich in letzter Instanz. Das ist der eigentliche Plot des Stücks über einen, der dem „Tod die Maske“ runterreißen wollte. Er hat kaum bemerkt, wie sehr er auch ein Spielball tödlicher Kräfte in der Geschichte war. Insofern gehört er ganz zum Kosmos von Werner Fritschs Literatur voller solcher mal mehr, mal weniger verlorenen Figuren. Dieser Siegfried hat sich geirrt.

9.12.11 – Thomas Irmer/FK